**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau

**Band:** 15 (1972)

**Artikel:** Ein Edelstein - aber ein ungeschliffener : Landschaft und Poesie des Emmentals

**Autor:** Binggeli, Valentin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1071999

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# EIN EDELSTEIN — ABER EIN UNGESCHLIFFENER

## Landschaft und Poesie des Emmentals

VALENTIN BINGGELI

«Dieses Tal, durch welches die Emme fliesst, bis sie in die Aare sich mündet, also das eigentliche Emmental, ist eines der schönsten und lieblichsten im Schosse der Schweiz; und gar manches Kleinod des Landes erhebt sich auf den massigen Emmehügeln und luegt freundlich übers Land.» Mit diesen Worten beginnt Gotthelf in der «Wassernot» eine poetische Geographie seiner Lebenslandschaft, um die sie hochberühmte Gegenden beneiden können. Manch einer wird trotz Pietät dem grossen Lob mit einem Lächeln antworten. Wer aber mit der ersten Sonne eines tauglitzernden Sommermorgens oder in der Lautlosigkeit der weichen Winterwellen über eine dieser Höhen wandert, wird die Worte unterstützen, unterstützen müssen. Wohl ragt hier keine Weltpracht, steigen keine Sensationen, doch in manch verborgenem Winkel warten heimliche Schönheiten dem, der sich Musse und offnen Sinn erhalten hat.

Vom Hohgant zur Aare zieht die Emme quer durchs ganze Mittelland und sammelt eine ungezählte Zahl von Nebenflüsschen, vor allem aus dem Westabfall des Napfs. Dies ist das eigentliche Emmental, das wald- und weidengrüne Hügelland. Das weitgeöffnete Gebiet von Burgdorf niederwärts — vom prächtig durch die Burg- und Kirchenhüge] überhöhten Städtchen, das zu Recht das Tor zum Emmental geheissen wird — dies «Land der untern Emme» wird vom Landschaftlichen aus zumeist nicht eingerechnet. Gotthelf schildert es als «eine der schönsten Ebenen der Schweiz, begrenzt von niedern Bergen, hinter ihnen die hehren weissen Häupter».[1]

Wer sich unterhaltsam, doch im tiefern Wesen Land und Leuten nähern will, der nehme die Erzählungen von Jeremias Gotthelf und Simon Gfeller zur Hand. Ihr Wissen kann von keiner Wissenschaft geboten werden. Indes, wenn dem und jenem unsre Streifblicke auf Geschichte und Gesicht der Landschaft Hinweise zu solchem Lesen geben können, so wird ihr Dienst doch sinnvoll sein.

*Gräben und Eggen, Tannen und Käse*

Aus den jungen Alpen wurde Grund und Boden hier gebaut. Urflüsse trugen ihren Schutt ins Meer des Mittellandes, der in Jahrmillionen verfestigte zu Nagelfluh und Sandstein. Aus dem riesigen Geröllfächer der Uraare entstand das Napfmassiv. Es schaute später inselartig aus dem Eis der grossen Gletscherzeit. Hier begann deshalb das Sägewerk der Wasserrinnen, Bäche, Flüsse früher als im tiefern Mittelland. So entstand das zierlich ziselierte Bild der kleinen Täler, Krachen, Runsen, der Gräte, Hubel, Buhle. Das ist das Land der Gräben und der Eggen, «wo der Napf mit sine Stockwürze is Land ahe gryft» (Simon Gfeller).[2]

Noch belebter wird das Formenbild durch die ungleich widerständigen Gesteine: Sandsteinrippen bilden Fluhabstürze zwischen lehmigfeuchten Halden. Die Steilhänge überlässt der Mensch dem Wald. Ein rechtes Waldland ist das Emmental und manches Holzgewerbe nutzt vom «grünen Gold des Emmentals» — wobei nicht das früher aus den Napfbächen gewaschene gemeint ist. Aus dem Waldland blickt das helle Grün der Rodungssiedelungen.

*

«Mitten fast im Kanton Bern erhebt sich das Emmental ..., das von Gott in Natur und Menschen begabte und von den Menschen in Natur und Menschen noch vernachlässigte, das so gerne stolze und schweigsame, das bedächtige und etwas allzu vorsichtige oder misstrauische, ein Edelstein des Kantons, aber ein ungeschliffener.» (Gotthelf).[3]

«Das Emmental ist ein Hügelland, düster aussehend von weitem, aber lieblich und heimelig in der Nähe; es strotzt nicht in üppiger Fülle der Pflanzenwuchs, aber kräftig sind die Kräuter seiner Hügel, von ihrem Dufte zeugen die schweren Emmentaler Käse ... Eng begrenzt ist der Horizont von waldigen Hügeln, an deren Fuss die unzähligen Täler sich ziehen, von rauschenden Bächen bewässert, die in stillem Murmeln ihr Geschiebe wälzen, bis sie den Schoss der Emme finden». (Gotthelf)[4]

«Wir haben auch Berge, Berg an Berg, so weit man sieht. Aber sagt mir, welcher ist der grösste, welcher grösser als der andere? ... Aber wie hoch einer auch ist, er ist fruchtbar bis obenaus. Freilich ist es ein streitbar Wesen auf denselben, aber sie gehorchen doch der tätigen Hand und lohnen und nähren den Arbeiter, und ist keiner zu stolz, den Menschen Frucht zu tragen,

und will keiner nur des Himmels Früchte tragen, Schnee und Wolken ... Im Emmental ist kein Berglein so klein, es hat seine Sonnseite. Ich will nicht sagen, dass die Schattseite nichts wert sei; die Schattseite besonders trägt die schönen Tannen, die berühmt sind weit und breit und Geld bringen zentnerweise. Aber eben die Schattseite macht es, dass man eine Sonnseite hat und dass man weiss, was die Sonnseite ist ... Seht unsere Sonnseite, wie freundlich sie ist, wie fruchtbar auf strenge Arbeit! Seht, wie die Häuser glitzern und die Bäume üppig sind! ... Wer zeigt uns wohl deutlicher als unsere Emmentaler Berge, wo keiner sich überhebt, alle fruchtbar sind und von der Sonne beschienen und doch hingebend und dienstbar sind sonder Unterbrechung, wer zeigt uns wohl deutlicher, was unserem Vaterlande so not tut: den echten republikanischen Sinn?» (Gotthelf)[5]

*

In Bogen weichen die grossen Bahn- und Strassenlinien dem Hindernis des Napfberglandes aus. Aus diesem Grunde finden wir nur wenig Industrie im engern Emmental. Doch sind verschiedene Gewerbe weithin gut benannt, wie etwa das der Töpferkunst von Langnau. Langnouer Chachelgschirr des 18. Jahrhunderts ziert Stuben und Museen, und heutige Betriebe wahren dieses Erbe. — Von alters her ist aber das Emmental ein Bauernland. Auf den ausgedehnten Talterrassen herrscht Getreidebau, in den höhern Lagen die berühmte Graswirtschaft. «Das isch ds Ursprungsgebiet vo de zwöizäntnerige, grosslochige, höchgjärbete Aemmitalerchäse, wo der Namen Aemmital i di wyti Wält usetreit hei». (Simon Gfeller)[6]

In dem eng zertalten Land blieb wenig Platz für Dörfer, hier ist die Streusiedlung zu Hause. Die grossen Häuserscharen halten sich an die wenigen der breitern Nebentäler, an offene Talgabelungen und besonders an das Haupttal der Emme. Die frühen Siedler bauten ihre Heimstatt auf den Schutz der Hangterrassen, die in geringer Höhe das Emmental begleiten. Das schreckhafte Ereignis einer Wassersnot nimmt die Sage von der Emmeschlange drastisch auf. Nach ungezählten Generationen Wasserwehr und Wasserwuhr und den grossen Damm- und Schwellenwerken der beiden letzten Jahrhunderte konnten sich in unserem Jahrhundert die Schachendörfer, am Verkehr, entwickeln.

*Land der Höfe*

Auf den Einzelhöfen, die wie kleine Königreiche stolz die Höhe halten, wuchs eine starke, stolze Eigenständigkeit, die keinen Flurzwang kannte. Hier galt der eigne und der Wille eines Höheren. Der Hof, das Gut, blieb ganz, vor allem durch das alte Erbrecht, das ihn dem jüngsten Sohn zuspricht. Die älteren Geschwister wurden ausbezahlt, doch blieben viele auf dem väterlichen Heim und liessen Gut und Kraft ihm weiterhin zukommen. Sie bildeten eine soziale Unterschicht mit minder Rechten. Andere verdingten sich als Tagelöhner, Tauner, wagten sich in den freien Anbaugrund des Schachens, wo die «Taunergschickli», die sich möglichst von der Emme weg an den Hangfuss drücken, noch heute zu sehen sind.

Spricht man vom schönsten Schweizer Bauernhaus, dem Bernerhaus, so meint man das des Emmentals. Unter Schutz und Scherm des weiten Walmdachs erfreut das Auge schöne alte Kunst des Zimmermanns: In den Verhältnissen wohlgefügt der Dachschild zu den Wänden und diese zu den Fensterreihen. Zwischen diesen laufen Lauben, geraniengesäumt und oft mit Schnitzwerk. Die reichste Zier jedoch trägt der Speicher, die Vorratskammer, im Doppelsinne also Schatzkästlein des Gutes. Alltagsschmuck des Hauses sind die hohen Scheiterbeigen frontseits und der gezupfte Miststock hinterwärts. Die Häusergruppe runden Scheunen und ein Stöckli ab, das Altershäuschen der Familie.

«Auf der Egg stunden zwei mächtige Bauernhäuser, umgeben von kleinern Gebäuden, beide blank gewaschen, umgürtet mit sorgfältig geschichteten Scheiterbygen, gewaltigen Einfahrten, aber kleinen Gärten, Gärten mit engen Weglein von Buchs eingefasst, in welchen Kraut die Menge, auch einige Rosenstöcke und Pfingstnägeli waren; auf der Ladenwand und einer Bank unter einem der obern Fenster stunden Meienstöcke, wo der beliebte Rosmarin, die bedeutungsvolle Myrte nicht fehlten. Unter dem weit ausreichenden Dache sprudelte der reiche Brunnen, und im reinlichen Troge warf das Wasser seine Bläschen, Bürgen seiner Güte. In den vielen Fenstern spiegelte sich golden die Abendsonne, und vor den Häusern sassen Weiber, Kraut rüstend, und Mannen, das Pfeiflein rauchend, auf der Terrasse spielten Kinder, und zum Brunnen gingen schwere Kühe, zuweilen einen schwerfälligen Satz versuchend, und wiehernde Rosse bäumten sich am Zügel.» (Gotthelf)[7]

«Unwillkürlich hemmte ich den Schritt, als mein Blick auf des Knochenstampfers Heim fiel, dem die Nachmittagssonne gar viel Liebes tat. So hell und freundlich lag es da, dass ich meinte, in ein stillvergnügtes, gutes Menschenantlitz zu schauen. Sonnenwarmes Goldbraun leuchtete auf seinen Wangen, und die blitzsaubern Fenster äugten gescheit und frohherzig unter dem weit vorspringenden mattvioletten Schindeldach hervor, das sich traulich unter das eigenwillig naturkrumme Geäst herrlicher alter Bäume schmiegte, die als trotzige Wächter daneben standen. Kein Künstler hätte die knorrigen Gesellen, die wie treue Eidgenossen ihre kraftstrotzenden Arme schützend über das Haus reckten, geschickter gruppieren können. Jahrzehntelange Kameradschaft in Sturm und Sonne hatten sie zusammengefügt und zusammenhalten gelehrt. Untenher des Hauses sonnte sich eines jener altheimeligen Kraut- und Blumengärtlein, in denen all die lieben Blümlein und würzigen Arzneikräuter unserer Väter und Mütter noch unbeengt und unbeschämt von charakterlosen Modepflanzen geruhig fortblühen dürfen. Im Hintergrunde umzogen die Hofstattbäume das Ganze mit einem mächtigen Grünhag, als wollten sie fremden Eindringlingen den Zutritt wehren.» (S. Gfeller)[8]

«Mahnet ein 's Hingerhuus nid a eine, wo mit ufgstützten Ellboge hinger em Sichlete-Tisch hocket u seelevergnüegt i d'Wält useluegt? Isch es nid luschtig, wi 's Oberhuus der Wätterhuet über d'Ougen abe zoge het? Steit nid em Vorderhuus dä prächtig gschwunge Rundboge famos guet a? U lue, was der Maler het für nen Yfall gha, wo-n-er da Rundboge agstriche het! Dä schön gspannet Boge het nen a 's Himmelsrund erinneret, u drum het er Wulche, Sunne, Moon u Stärne dra gmale. Villichlt het er ou der Gidanke gha, e Buur, wo so vil Sorg u Müej heig, sott unger sym Dach es Stückli Himel finge.» (S. Gfeller)[9]

### *Bedächtig, doch stetig*

Schattseits in den Chrächen oder in der höchstgelegnen Abgeschiedenheit herrscht allerdings ein äusserst schweres Berglerleben, das grosse Anspruchslosigkeit erfordert. Gegen 1000 m und darüber liegen Bergweiden in einer Steilheit, die jener der Voralpen keineswegs nachsteht. «Wo me d' Hüener muss bschloh u d' Chatz amene Hälslig überus loh, we si wott go muuse.» (S. Gfeller)[10]

Der Emmentaler Menschenschlag wird aus seinem Boden und der Arbeit wohlverständlich. Die Abgeschiedenheit lässt wortkarg werden, vorsichtig gegenüber allem Fremden, Neuen. Von «Nebenausmenschen» wird bezeichnenderweise gesprochen. Sie stehen jedoch meist mit Stolz und zäher Stetigkeit zu ihrer Arbeit. Hier gilt die Losung: «Stotziges Bort, hartes Brot». Kennzeichnend für das Werken an den aufgehängten Seiten ist das «Erdeseilen»: Zum Anfurchen beim Pflügen muss vorerst die abgeschwemmte, abgerutschte Erde mit dem Karren von der untersten der Furchen an den obern Ackerrand gewunden werden. — Als Fuhrwerk, halb Schlitten und halb Wagen, wird der Schnägg verwendet.

«Seinem Lande ähnlich ist der Emmentaler. Weit ist sein Gesichtskreis nicht, aber das nächste sieht er klug und scharf an; rasch begreift er das Neue nicht, gleichförmig wie seine Hügel soll auch sein Leben sein: aber was er einmal ergriffen, das hält er fest mit wunderbar zäher Kraft. Viel spricht er nicht, Lärm treibt er nicht, Sprünge macht er nicht: aber wo er einmal Hand anlegt, da lässt er nicht ab, bis alles in Ordnung ist; wenn er einmal losbricht, so wahre man seine Glieder. So wie der Boden langsam, aber kräftig ist und nur nach schwerer Arbeit seine Erzeugnisse liefert, so geht das Gewonnene auch schwer wieder aus der Hand; Verschwendung und Freigebigkeit ausser den Schranken angestammter Gewohnheit sind daher hier nicht heimisch bei der Menge.» (Gotthelf)[11]

*

«Die Hogerwält, das fruchtbare Bureland, Wald- u Weidland mit syne längzognen Egge u töüf ygschnittne Greben u Chräche, das isch 's Aemmethal. Es isch ke unbekannti Gäged meh ... Mi weiss, dass sie im Aemmethaler der Bärner am treuschten u urchigischten erhalte het, i de Vorzüge wie i de Mängle. Wärchig u huslig sy d'Aemmethaler vo jehär gsi, Härdmöntsche, usgstaffiert mit ere bsungere Vorliebi für Landarbeit u Landläbe. Hundert Bärnerwitze sägen eim ou, dass sie e langsami, schwärblüetigi Garde sy. Mit der Höfligkeit ubertrybe sie's nid. 'S git ere drunger derig, wo lieber e Chratte voll Achersteinen uf d'Achsle lüpfe, weder eim, wo's nid verdienet, der Huet. Gägen alls Fronde sy sie chly misstrouisch. Aber we men einisch by-n-en erwärmet ischt, loht es si gmüetlig mit ne läbe, 's Währschaften u Solide wüsse sie z'schetze ... We me se trappet, chöü si de ou der Düppelchopf ufsetze u hei grossi Usduur im Tublen u Mugge ... Nid emol d'Regierig soll ne cho

d'Nasen i alls yhe stecke. Destwäge sy sie aber doch zueverlässigi Eidgenosse. Niene brönnen am 1.-Augschten-Obe meh Füür, weder im Aemmethal.» (S. Gfeller)[12]

«Sie hei ihrer sibe Sache schön apartig; we sie es Eiertätschli bache, streckt ne niemmer d'Gwungernasen über d'Pfannen yhe. D'Wuchen uus gseh sie sälten es frönds Gsicht u sy ganz uf seie sälber agwise. Was i der Wält usse vorgeit, kümmeret se nid am meischte, sie hei gnue mit ihne sälber z'tüe. Wachse tüe sie, wie d'Wildligen im Rütholz usse, chrumm oder grad, en jedere wie's ihm am beschte gfallt un i der Art lyt. Das isch scho gäbig, u mängischt git ou e Chrump no guets Wagnerholz; aber es cha de ou vorcho, dass amene Stamme Chnüppen u Chnüre wachsen u Schwümm u Bohrer drychöme, wo der ganz Boum kaput mache. We so ne Näbenuus-Buur syr Läbelang numen im Härd gnüderet het u nume mit Lyb u Seel am Härd ghanget isch, wachst ihm zletscht der Härd i 's Hirni yhe, dass nüt angersch meh dernäbe Platzg het. U die glyche Lüt, wo bim Acheriere u Holze u aller Arbit im Huus chöi gleiche u si wüsse z'dräje u z'hälfe, stöh de a re Muur anne, we sie ihne sälber sötti hälfe.» (S. Gfeller)[13]

Und doch hat hier das Lieden eine Heimat und verborgener Humor wird frei, wenn von getrennten Heimen sich zum Obesitz die Nachbarn treffen. Ein Brauch, der für die weitgestreuten Einzelhöfe bezeichnend ist. In dunkler Stube werden dunkle Geistermären aufgetischt, dass die jüngern Beine drunter nicht mehr sicher sind. Denn mit einem währschaft festen Glauben mischt sich allergattig Abergläubisches in die uferlose Zahl der Alltagsbräuche, die das Leben von Geburt zu Taufe, Heirat, bis zum Tod begleiten. Noch vor wenig Jahren erhob sich ernster Familienzwist, als eine junge Frau mit ihrem ungetauften Kinde ausserhalb des Dachtraufs trat. Doch wer denkt in unsrer schnell gelebten und vergessnen Zeit beim «Fyrobe dopple» der Zimmerleute an Vertreibung böser Geister? Die Zeit steht auch abwegs im Emmental nicht still. Neue Technik, neuer Geist dringt in die Gräben, bringt Vorzüge — aber leider auch manchen Schaden mit sich. Der Satz Gotthelfs aus der «Wassernot» scheint nach wie vor seine Geltung zu haben: «Schöne Heimwesen, Sägen, Mühlen lagen in dem schönen Grunde, doch nach Röthenbach zu auch ärmliche Häuschen, deren Bewohner aber dort an der Sonne behaglicher lebten als viele Palastbewohner Schattseite.»

*Anmerkungen*

[1] Wassernot.
[2] Vom Tanneläng u vom Geissemeitli (Em Hag no).
[3] Chronik von Lützelflüh, 1837.
[4] Armennot.
[5] Aus einer Tischrede, erstmals veröffentlicht im «Schweizer Bauer» Nr. 45, 1898 (die drei unter Verweis 3 bis 5 nachgewiesenen Stellen, sowie jene unter 11, stammen aus: Das Emmental. Beiträge zu einer Heimatkunde. Langnau 1954.)
[6] Land u Lüt im Aemmethal. Vortrag SAC 1932.
[7] Bauernspiegel (Zitat aus: H. Ryser, Das Emmental. Berner Schulpraxis 6, 1966).
[8] Bürden.
[9] Heimisbach.
[10] Uese Drätti (Em Hag no).
[11] Armennot.
[12] Vortrag SAC wie 6.
[13] Die brönnigi Backe (Aemmegrund).

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 15 (1972)

Ausblick von den Höfen Grüt (unten) auf das Häusernmoos. Grenzgebiet zwischen Emmental und Oberaargau: Emmentaler Bauernhöfe im obersten Einzugsgebiet der oberaargauischen Langete.
Aufnahmen Hs. Scheidiger (unten) und Val. Binggeli.